



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ludwig, der kleine Auswanderer.

schwarz, alle Injassen der ganzen Missionsstation. Es war in der Tat ein großes, gemüthlich-schönes Familienfest.

Zu Beginn sangen wir Schwestern der geliebten Jubilarin zu Ehren ein Glückwunschlädchen. Dann teilte sich der Vorhang, und auf der Festbühne erschien ein schwarzes Mädchen, als Herold gekleidet, und kündete allen Anwesenden die Bedeutung der schönen Feier an. Sie wies zunächst hin auf das schöne Muttergottesfest, das wir heute gefeiert und wandte sich sodann an die Jubilarin, um sie im Namen der ganzen schwarzen Christengemeinde zu beglückwünschen, ihr zu danken, und ihr für Zeit und Ewigkeit alles nur erdenkliche Gute zu wünschen.

Der Vorhang fiel und alles wartete nun mit Spannung auf das eigentliche Festspiel in drei Aufzügen; der Titel lautete: „Das Marienkind“ oder „Am Scheideweg des Lebens.“

— Es klingelt; abermals hebt sich der Vorhang, und auf der Bühne steht ein einfach gekleidetes Mädchen, mit einer Lilie, dem Zeichen der Unschuld, in der Hand. Mit inbrünstigem Gebet fleht das Kind zum Vater der Lichte um Erleuchtung; denn es steht hier am Scheideweg seines Lebens und weiß nicht, was es tun soll. Soll es der Welt mit ihren Freuden und Genüssen folgen, oder den schmalen, rauhen Weg der Tugend einschlagen, von dem seine Lehrer und Erzieher gesprochen.

Wie das Kind so da steht und betet und ungeschlüssig zögert, tritt ein zweites Mädchen auf. Sie ist mit allerlei Klitterwerk und buntem Zierrat geschmückt und sinnbilbet die Welt mit ihrer falschen, täuschenden Lust. Voll Arglist naht sie dem arglosen, unerfahrenen Kind und beginnt zu ihm zu reden mit süßen, täuschenden Worten und schildert die Herrlichkeit der Welt, ihren Reichtum und ihre Genüsse. Zuletzt fordert sie das Kind auf, die Lilie wegzurwerfen und dafür sein Haupt mit den Rosen zu schmücken, die sie ihm anbietet und in vollen Zügen aus dem Freudenfeld zu trinken, den sie ihm entgegenhält.

Ihre Lockungen blieben nicht ohne Erfolg. Schon will das betrogene Kind nach dem Becher greifen, da wirft es nochmals einen Blick auf seine schöne, weiße Lilie und schwankt und zögert.

Da, im Augenblicke der Entscheidung, naht ein Engel. Das Kind erschrickt, faßt jedoch bald ein inniges Vertrauen, denn es erkennt in ihm seinen Schutzengel. Demütig fällt es ihm zu Füßen und bittet um Rat, um Schutz und Hilfe. Ja, die Hilfe ist da; der Engel Gottes verschucht den bösen, trügerischen Geist und redet nur

zu dem Kinde von der Schönheit der Tugend, von dem Glück eines reinen, in Unschuld verbrachten Lebens und die Herrlichkeit, die seiner im Himmel wartet. Zum Schluß drückt der hl. Schutzengel dem Kinde neuerdings die Lilie in die Hand und führt es der lieben Muttergottes zu. Diese steht in einer mit Blumen geschmückten Grotte. Das Kind tritt auf den Rat seines Engels näher, kniet demütig nieder und überreicht der Himmelsmutter die weiße, makellose Lilie der Unschuld. Zum Lohne dafür und als Pfand ihrer mütterlichen Liebe hängt die Muttergottes dem Kind eine schöne Medaille an himmelblauem Bande um den Hals. Schutzengel und Kind singen ein Muttergotteslied, und unwillkürlich fallen alle Anwesenden mit ein und singen in heller Freude mit.

Das religiöse Spiel machte trotz seiner Einfachheit auf alle den tiefsten Eindruck. Alle Kinder wurden mit



Die Bettenbrücke über den Bul bei Krnlow.

Obige Brücke wurde von den einziehenden österreichischen Truppen infolge Mangel an Brückenbaumaterial durch das schnelle Vorgehen mit requirierten Bettstellen hergestellt, über die sie Bretter legten. Im Hintergrund sehen wir den abgebrochenen Kirchturm, auf dem die Russen mehrere Maschinengewehre aufgestellt hatten.

neuer Liebe zur Himmelsmutter erfüllt und versicherten, sie wollten wie dieses Kind, die Lilie der Unschuld bewahren, die Welt und ihre falschen Genüsse verachten und ihrem hl. Schutzengel folgen. Noch nach vielen Wochen sprachen sie von dem entzückenden Festspiel, wie schön und erbauend alles gewesen sei. Nur e i n e s bedauerten sie: daß es gar so schnell und unerwartet rasch geendet hätte.
Schw. M. Dulzissima, C. P. S.

Ludwig, der kleine Auswanderer.

Nach Christoph von Schmid.

1. Kapitel.

Zu Ellersee, einem Dorfe Süddeutschlands, lebte vor etwas mehr als hundert Jahren — es war zur Zeit der Franzosenkriege — der Pächter eines kleinen Landgutes, Lorenz Linder mit Namen.

Er war mit Anbruch der Morgenröte in den Wald gegangen und hatte den ganzen Tag hindurch fleißig Holz gefällt. Als er nun gegen Sonnenuntergang sich anschickte, nach Hause zu gehen, hörte er aus dem Dickicht des Waldes eine kläglich jammernde Stimme. „Ach, das ist gewiß ein Kind, das sich im Walde verirrt hat,“ dachte Lorenz, „ich will es auffuchen und wieder auf den rechten Weg führen!“

Mit Mühe drang er durch das dicht verwachsene Ge-
sträuch und kam nun auf einen grünen Platz, der rings
von Schlehdorn und Haselstauden umgeben war und in
dessen Mitte ein großer Eichenbaum stand.

Hier unter dem Baume kniete ein holder, lieber
Knabe, der etwa sechs bis sieben Jahre alt sein mochte.
Seine schönen, schwarzen Augen waren andächtig zum
Himmel gerichtet und die Hände zum Gebete gefaltet,
während über seine rötlichen Wangen die hellen Tränen
flossen. Er war gut und auffallend zierlich gekleidet; sein
dunkelblauer Frack war von feinstem Tuch, die übrigen
Kleidungsstücke aber schneeweiß. Reichliche schwarze
Locken hingen ihm auf die Schultern herab; den Hals
trug er bloß, und ein schön gestickter Halskragen vom
feinsten Linnenstück war über das dunkelblaue Kleid aus-
gebreitet. Der bekümmerte Kleine hatte übrigens weder
Hut noch Mühe bei sich und wiederholte jetzt die Worte,
die er schon mehrmals laut ausgesprochen hatte: „O mein
Dieu, mon Dieu, ayez pitie de moi!“ (O mein Gott,
mein Gott, erbarme dich meiner!“)

Der Knabe war offenbar ein Franzose; er hatte die
Worte so rührend ausgesprochen, daß Lorenz, obgleich er
kein Wort Französisch konnte, das größte Mitleid mit
ihm empfand. Jetzt aber, wie er des Mannes ansichtig
wurde, sprang er auf, eilte auf ihn zu, nahm ihn bei der



Oesterreichische Soldaten verrichten ein Gebet
für ihre bei den Kämpfen um Belgrad gefallenen Kameraden.

Hand und bat in gebrochenem Deutsch, er möge ihn doch
zu seiner Mutter zurückführen.

Lorenz fragte den Knaben, wo denn seine Mutter sei,
und wie es komme, daß er sich im Walde verirrt habe. Der
Kleine erzählte ihm nun halb Deutsch und halb Fran-
zösisch ein Langes und Breites, aus dem Lorenz mit
Mühe und nach öfterem Fragen ungefähr folgendes ver-
stand:

Er heiße Ludwig und sei aus Frankreich. Der Vater
sei schon lange fort und habe einen fliehenden Prinzen
nach Deutschland begleitet. Die Mutter sei zuerst nach
Trier gegangen; als aber die französischen Kriegsheere
der Stadt sich näherten, sei sie mit ihm und vielen anderen
Franzosen neuerdings geflohen. Heute seien sie zu einem
großen Dorf unweit des Waldes gekommen. Er sei mit
der Mutter in einer Kutsche gefahren, bei einem Wirts-
hause habe man Halt gemacht und zu Mittag gegessen.
Er aber sei in den Garten gegangen, und da habe er
einen Schmetterling mit gar schönen Farben gesehen. Den
habe er fangen wollen und sei ihm lange nachgerannt, ob-
schon ihm die Mutter gesagt habe, er solle nicht weit
fortgehen und gleich wieder zurückkommen. Doch er
habe nicht gefolgt, sondern sei immer dem Schmetterling
nachgerannt und zuletzt aus dem Garten auf eine Wiese
gekommen. Dort aber habe er im nahen Walde den
Kuckuck rufen hören. Einen Kuckuck habe er schon lange
sehen wollen; er habe zu Hause auch einen gehabt, aber
der habe nicht gelebt. Bei dem habe man auf einen
kleinen Blasbalg drücken müssen, dann habe er gerufen.
Dieser aber habe gelebt und ihm aus dem Walde zu-
gerufen; ihn wollte er sehen. Und so sei er immer tiefer
in den Wald hineingekommen. Den Kuckuck habe er
nicht gesehen, zuletzt auch nicht mehr gehört, und als er
dann wieder zur Mutter zurückkehren wollte, habe er den
Weg nicht mehr gefunden. Er sei lange umhergeirrt
und habe recht geweint und zum lieben Gott gebetet, er
möchte ihm doch helfen, und zuletzt sei er, der Bauers-
mann, zu ihm gekommen . . .

„Da hast du allerdings einen großen Fehler gemacht,
mein lieber Ludwig,“ entgegnete nun der Pächter, „du
hättest die Warnung deiner Mutter beachten sollen, und
statt dessen bist du den bunten Farben eines Schmetter-
lings nachgejagt und dem Rufe eines Kuckucks gefolgt.“

Ludwig nickte beistimmend und begann abermals zu
weinen, doch Lorenz tröstete ihn mit den Worten: „Weine
nicht mehr, ich denke, der liebe Gott hat deine Reue an-
gesehen und dein kindliches Gebet erhört. Sei aber in
Zukunft vorsichtiger, du hast nun selbst erfahren, wie
leicht man sich verirren und in große Not geraten kann,
wenn man seiner Augenlust folgt und jedem Lockvogel
Gehör schenkt. O, es gibt in der Welt noch gar viele
bunte Dinge, die den Menschen umgaukeln wie ein
Schmetterling und ihn verführen, und gerade in der
Jugendzeit ruft die trügerische Stimme des Versuchers.
Möge dich der liebe Gott vor solchen Täuschungen be-
wahren und dich glücklich durch alle Gefahren hindurch-
führen. Doch kommt jetzt mit mir; ich will dich wieder
zu deiner Mutter zurückbringen!“

2. Kapitel.

Während nun die beiden durch den Wald nach Eller-
see zogen, fragte Lorenz den Kleinen, wie denn das
Dorf heiße, wo die Mutter vor dem Wirtshaus aus dem
Wagen gestiegen sei, um zu Mittag zu speisen. Ludwig
wußte es nicht zu nennen, sagte aber, es liege an einem
Berge und darüber rage ein großes, schönes Schloß aus
dem Walde hervor.

„O, das ist Waldenburg,“ erwiderte der Pächter, „wir haben über zwei starke Stunden dahin; soweit kannst du heute nicht gehen, du bist zu müde; auch hast du seit dem Frühstück nichts gegessen und wirst wohl hungrig sein. Mein Haus ist nicht weit von hier; dort mußt du zuerst etwas essen, dann nehm' ich dich auf mein Pferd und wir galoppieren zusammen nach Waldenburg. In einer Stunde bist du dann wieder bei deiner Mutter!“

Der lebhafteste Knabe freute sich sehr, reiten zu dürfen; dies hatte er sich schon lange vergebens gewünscht; noch mehr aber freute er sich, noch heute seine Mutter sehen zu dürfen. Er hätte vor Freude hüpfen mögen, wenn er nicht gar so müde gewesen wäre.

staunt. Noch mehr aber wunderte sich die gute Hausmutter Johanna, daß ihr Mann schon einen kleinen Franzosen mit nach Hause bringe! Sie betrachtete indes die zarte, liebe Gestalt des Knaben mit Wohlgefallen; die Kinder schauten ihn eine Weile etwas scheu und betroffen an, dann aber näherten sie sich und boten ihm der Reihe nach die Hand. Die kleine Luise aber meinte: „O, ich glaubte wunders, wie schrecklich die Franzosen aussehen; wenn aber alle so hübsch und freundlich sind, wie dieser da, dann werden sie uns Kinder nicht aufessen!“

Lorenz erzählte nun seiner Hausfrau, was er von dem Knaben wußte. Sie hatte großes Mitleid mit dem Kleinen und sagte: „O, da wird das arme Kind wohl



Etichoret, Berlin 68.

Seldpost. Auf dem westlichen Kriegsschauplatze aufgenommen von Hofphot. Ebert, Kassel.

Inzwischen kamen die beiden aus dem dunkeln Walde heraus. Da lag das freundliche Dörfchen Ellersee vor ihren Augen. Es lag, wie schon sein Name andeutete, an einem kleinen, mit Erlen umkränzten See und wurde gerade herrlich von der untergehenden Sonne beleuchtet. Das Haus des guten Lorenz war das nächste; sie hatten nur mehr einige hundert Schritte dorthin zu gehen.

Des Pächters Ehefrau, Mutter Johanna, kam mit dem kleinsten Kind auf dem Arm und rings von ihren übrigen fünf Kindern umgeben, ihrem Manne entgegen und rief jammernd: „Lorenz, hast du es schon gehört? Die französischen roten Husaren sind heute Mittag in Waldenburg angekommen, und viel Fußvolk, das ihnen nachzog, hat schon alle Drißchaften jenseits des Waldes besetzt!“

Der Pächter hatte in dem Walde von allem, was in der übrigen Welt vorging, weder etwas gesehen, noch gehört. Er war daher über die Nachricht, die französische Armee sei schon soweit vorgedrungen, nicht wenig er-

recht hungrig sein; ich will daher schnell machen, daß die Suppe fertig wird!“ Sie eilte in die Küche. Die Kinder plauderten indes mit Ludwig, und die mangelhafte Art, wie er Deutsch sprach, belustigte alle sehr.

Sobald die Mutter die Suppe brachte, setzte sich Ludwig mit den Kindern sogleich zu Tische, als wäre er hier zu Hause. Mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit brachte er den Löffel voll heißer Suppe zum Munde und hätte sich beinahe die Lippen verbrannt. „Ach,“ rief er, da ihm das Wörtlein „heiß“ nicht sogleich einfiel, „in das Supp ist viel Sommer!“ Die Kinder lachten, allein sie verstanden recht wohl, was er sagen wollte.

Während des Essens fragte ihn der Vater, in welchem Gasthof die Mutter zu Waldenburg eingekehrt sei und zu Mittag gegessen habe. „In dem goldenen Wildpret!“ sagte Ludwig. — „Er meint jedenfalls im goldenen Hirsch,“ entgegnete der Vater und verbot den Kindern ihr lautes Lachen, obgleich er selbst sich eines Lächelns nicht erwehren konnte.

Nach der Suppe brachte die Mutter eine große Schüssel voll schöner, röthlicher Erdäpfel. Ludwig schälte ein paar, ließ sie aber unberührt auf seinem Teller liegen. Er war gewohnt, Kartoffel nur als Zuspeise mit gesottenem oder gebratenem Fleisch zu essen. Gern hätte er ein gebratenes Huhn verzehrt, wußte aber nicht, wie es auf Deutsch heiße. Da blickte er durchs Fenster, deutete auf die Turmspitze, auf der ein vergoldeter Hahn in der Abendsonne schimmerte, und fragte: „Was das?“ — Die Kinder glaubten, er meine den Turm und erwiderten: „Kirchturm.“ — „Gut,“ fuhr Ludwig fort, „so koch mir jung Kirchturm!“ — Eltern und Kinder lachten nun herzlich zusammen.

Der Vater klärte dem verdutzt dreinschauenden Knaben das Mißverständnis auf; die Mutter aber sagte: „Lieber Ludwig, junge gebratene Hühner sind für uns arme Landleute eine viel zu feine Speise. Wir haben allerdings einen kleinen Hühnerhof, allein wir verkaufen die jungen Hühner in der Stadt, um nützlichere und notwendigere Dinge dafür anzuschaffen.“ Indes brachte sie ihm etwas Butter und Salz zu den Erdäpfeln nebst einem tüchtigen Stück Butterbrot. Der Kleine aß beides mit großem Appetit und versicherte, es schmecke und sättige so gut, als der beste Braten.

Nach dem Essen sprach der Vater: „Heute, mein lieber Ludwig, können wir nicht mehr zu deiner Mutter reiten. Waldburg und die ganze Umgegend ist von französischem Kriegsvolk besetzt, und da wäre es sehr gefährlich, in der Nacht zu reisen. Du mußt also schon noch etwas Geduld haben und heute bei uns übernachten; morgen früh aber wollen wir dann sehen, was zu machen ist.“

Ludwig, der sehr müde und schläfrig war, ergab sich ohne Widerrede darein, obschon er am liebsten heute noch bei seiner Mutter gewesen wäre. Die treubeforgte Hausfrau aber machte ihm oben in der Schlafkammer ihrer Kinder ein reinliches Bettchen zurecht, und Ludwig schlief fast augenblicklich ein.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Jahr.

Leise — leise, auf Engelschwingen
Schwebt es herab, und die Glocken jingen,
Um es zu preisen — um es zu grüßen —
Und es folgen ihm dicht auf lautlosen Füßen
Friede und Kummer —
Glück und Leid —
Wachen und Schlummer,
Schmerz und Freud —
Hoffen und Zagen,
Reichtum und Not,
Segen und Plagen — — —
Leben und Tod!
Und so ziehet es ein — und in heimlichem Beben
Betend sich Herzen und Hände heben
Und wallen dem jungen Jahr entgegen,
Und stehen und beten nur — Segen — Segen!
Eva von Collani.

Gehet zu Joseph!

„Als mein im Militärdienst stehender Neffe an schwerer Lungenentzündung erkrankte und man schon alle Hoffnung auf Wiedergenesung aufgegeben hatte, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und zum hl. Apostel Judas Thaddäus und wurde erhört. Beilie-

gend ein Missionsalmosen von 5 Mark, das ich nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ versprochen hatte.“ — „Wir hatten seit mehreren Wochen nichts mehr von unserem im Felde stehenden Sohne gehört und machten uns deshalb um ihn viele Sorgen. Nachdem wir aber zu Ehren des hl. Joseph eine hl. Messe nebst Abhaltung einer Novene versprochen hatten, traf am siebenten Tag eine günstige Nachricht von unserem Sohne ein. Wir sagen hiemit dem hl. Joseph öffentlich Dank; möge er durch seine Fürbitte bei Gott weiterhin helfen!“

„Vor etwa drei Monaten erlitt ich einen schweren Unglücksfall, so daß ich mich einer gefährlichen Operation unterziehen mußte. Da mein Zustand sehr bedenklich war, wandte ich mich vertrauensvoll an die liebe Muttergottes und den hl. Joseph und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“, sowie 20 Mark zur Taufe eines Heidenkinds auf den Namen „Mojus“ und 6 Mark Antoniusbrot. Mein Vertrauen wurde belohnt, das Fieber nahm ab und mein Zustand besserte sich von Tag zu Tag, so daß ich bald wieder genas. Der lieben Muttergottes und dem lieben hl. Joseph sei dafür inniger Dank gesagt! Außer den versprochenen 26 Mark lege ich noch 7,50 Mark für hl. Messen zum Troste der armen Seelen bei.“ — „Seit Jahren litt ich an Gewissensängsten und wagte infolge dessen oft nicht, zu den hl. Sakramenten zu gehen. Durch die im „Vergißmeinnicht“ veröffentlichten Dankjagungen faßte ich Mut und wandte mich vertrauensvoll in einer Novene an die beiden Heiligen, Joseph und Antonius. Noch vor Ablauf der Novene trat sichtbare Hilfe ein, wofür ich genannten Heiligen meinen innigsten Dank ausspreche. Ein Missionsalmosen folgt durch Postanweisung.“

Ein an der Front stehender Soldat schreibt: „Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes und besonders dem hl. Joseph für Erhörung in einem Anliegen! Wenn ich glücklich aus dem Kriege heimkehre, werde ich ein Heid kind auf den Namen „Joseph“ taufen lassen.“ — „Vorigen Herbst erkrankte meine Mutter schwer an einem Nervenleiden; ihr Zustand wurde immer bedenklicher und ließ zuletzt das Schlimmste befürchten. Alle ärztlichen Mittel blieben erfolglos. Da nahm ich meine Zuflucht zur lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und hl. Antonius und versprach im Falle der Erhörung ein Missionsalmosen von 10 Mark. Gegenwärtig befindet sich meine Mutter auf dem Wege der Besserung, weshalb ich meinem Versprechen mit Freuden nachkomme.“ — „Ich litt längere Zeit an einem Halsleiden und konnte bei den Ärzten nur wenig Hilfe finden. In meiner Not wandte ich mich an U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie an den hl. Joseph und den hl. Antonius und fand nach einer Novene auffallende Besserung. Ich hatte Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ versprochen und lege nun aus Dank ein Missionsalmosen von 10 Mark bei nebst 2 Mark für eine hl. Messe zu Ehren U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe.“

Ein Lehrer schreibt: „Nach glücklich verlaufener Kopfoperation erfülle ich hiemit, Gott dankend, mein Versprechen durch ein Missionsalmosen von 100 Mark zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau Maria, sowie des hl. Joseph und des hl. Antonius.“ — „Am ersten Mobilmachungstag mußte auch mein Mann, meine Brüder und Schwäger in den Krieg. So stand ich nun mit fünf kleinen Kindern und dem alten Vater allein da.